

die gültigen Ergebnisse der Wissenschaft, sollten sie auch gewisse Gewohnheiten umstürzen und eine gewisse Gleichgültigkeit aufstören. Nichts wäre dem Geist der Kirche entgegengesetzter, als von vornherein und zur Gänze alle Ergebnisse der experimentellen Wissenschaften über das Kind abzulehnen, unter dem Vorwand, daß sie oft auf eine atheistische Weltanschauung hinauslaufen. Es ist besser, kritisch, aber nicht mit Abneigung, die Ergebnisse der Fachleute auf diesem bis jetzt wenig bekannten Gebiet zu prüfen.

Der Religionsunterricht wird sich jedoch niemals mit der Kenntnis der kindlichen Psychologie zufriedengeben können. Er wird auch dem Licht der Theologie und der Handlungsweise des Christen Rechnung tragen müssen. Besonders die Gnade wird sehr tiefgehend behandelt werden müssen, um die normalen Wege Gottes und die beherrschenden Kraftlinien des Übernatürlichen bei den getauften Kindern darzulegen. Diese werden auch ihr ganzes Leben besondere Beziehungen zur katholischen Hierarchie haben. Daher müssen auch die Lehrer von kindlicher und ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit erfüllt sein gegenüber dem Lehramt und allen Graden des Priestertums. Schließlich wird es notwendig sein, sich die soziologischen Grundbegriffe zu erwerben, um die Reaktionen und die Schwierigkeiten zu kennen, denen die göttliche Botschaft durch die Verhältnisse des sozialen Milieus begegnet: Vererbung, Art der Arbeit, Wohnungsverhältnisse, Vergnügungen usw."

Abschließend weist Kardinal Suhard auf die neue Zeitschrift, die „Documentation catechistique“, als ein Organ der Erneuerung des Religionsunterrichtes hin.

Zur Geschichte der typologischen Schriftdeutung

Schon im zweiten Petrusbrief ist das Eingeständnis enthalten, daß in der Schrift, namentlich in den Briefen des Apostels Paulus, „manches schwer zu verstehen ist“ (2. Petr. 3, 16). Vinzenz von Lérin klagt im fünften Jahrhundert über die Willkür, die man der Schrift antut: „Die Heilige Schrift deutet jeder auf seine Weise.“ Zur Geschichte der verschiedenen Methoden, die Schrift auszulegen, wie sie sich in der frühchristlichen Tradition nach und nach entwickelt haben, bietet *J. Daniélou SJ* in den „Ephemerides Theologicae Lovanienses“ (24. Jhg., H. 1/2) einen Überblick. Er führt die Verwirrung des Verständnisses, wie sie Vinzenz von Lérin beklagt, vor allem auf den schlechten Einfluß Philos und der Alexandriner zurück. Sie haben, wie er sagt, entsprechend ihrer psychologischen Doktrin von der Dreiteilung der menschlichen Seele die Unterscheidung zwischen drei verschiedenen Bedeutungen der heiligen Texte, zwischen dem wörtlichen, dem moralischen und dem anagogischen Sinn erfunden, die dann im Lauf der Zeit durch hinzukommende Verfeinerungen immer undurchsichtiger geworden ist.

Die frühchristliche Tradition kennt nach dem Bericht von Daniélou nur zwei Möglichkeiten der Sinndeutung biblischer Stellen, nämlich die wörtliche und die typische Auslegung.

Der Wortsinn ist der vom Schriftsteller gemeinte, den der Leser durch Textanalyse ermittelt. Er ist entweder ein „eigentlicher“ oder ein „figürlicher“ Sinn, je nach-

dem es sich um eine geschichtliche Erzählung oder um ein Gleichnis handelt.

Der andere Sinn, der „typische“, wohnt den Gegenständen der alttestamentlichen Erzählung an und für sich inne; denn die Personen, Ereignisse und Einrichtungen des Alten Bundes sind Vorbilder Christi. Als der Herr erschien, deutete er auf diese Vorbilder hin und sprach: „Ich bin es“. Der Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament liegt darin, daß Christus dort repräsentiert wurde, während er hier präsent ist.

Die patristische Tradition hierüber ist einhellig. Ihr zufolge hat das Alte Testament keinen anderen Gegenstand als Christus. Hilarius schreibt: „Das ganze Werk, das in den heiligen Büchern enthalten ist, verkündet mit Worten, offenbart durch Taten und bestätigt durch Beispiele das Kommen Christi.“ (Tract. de myst. I, 3). Eine akkomodierende Exegese, die in der Schrift Allegorien moralischen oder kosmologischen Inhalts sucht, widerspricht dieser patristischen Tradition. Es war die Gnosis, welche die Bilder der Schrift für ihre eigenen Ideen in Anspruch nahm, während doch der Mensch, wenn er der Schrift gemäß verfährt, sein Denken nach dem Wort Gottes zu richten hat.

Der typische Sinn der Schrift weist also immer und allein auf Christus hin, jedoch auf den ganzen Christus. Hieraus ergeben sich verschiedene Möglichkeiten der Deutung. Das Alte Testament enthält in seinen Typen die Fülle des Geheimnisses Christi. Es gibt so viele Weisen der Auslegung wie es Aspekte dieses Mysteriums gibt. Ihre Klassifizierung ist nicht so wichtig; sie kann sogar gefährlich werden, wenn sie die Tatsachen a priori einem Schema unterordnet.

Man kann zunächst die Umstände des irdischen Lebens Jesu ins Auge fassen; sie sind im Alten Testament vorgebildet. Matthäus ist der Klassiker dieser exegetischen Richtung. Er stellt aus alttestamentlichen Stellen das ganze Leben Jesu zusammen, während dem heiligen Paulus diese Art fremd ist. Nichtsdestoweniger hat sie Schule gemacht, und eine Reihe von Details, wie etwa die „Grotte“ von Bethlehem, der Ochs und der Esel an der Wiege des Jesuskinde oder die erbarmungswürdig entstellte Gestalt des leidenden Herrn sind durch Schlüsse aus typisch gedeuteten Stellen des Alten Testaments in die Tradition eingegangen. Geschichtlich interessant ist es, daß diese exegetische Art sich nur im Westen findet.

Der Osten setzt jener „historischen“ Typologie die „pneumatische“ Exegese entgegen, worin Origenes sein Talent beweist. Die Typen des Alten Testaments werden nicht auf äußere Einzelheiten im Leben des Herrn gedeutet, sondern als Vorbilder der Mysterien betrachtet, die uns in Christus offenbar werden. Diese Art typologischer Exegese ist, wie Daniélou sagt, die bei weitem tiefere und sinngemäßere. Der Herr selbst bedient sich ihrer, um das Geheimnisvolle seines Werkes auszudrücken, wenn er z. B. vom Zeichen des Jonas spricht oder auf die eherne Schlange deutet. Johannes der Täufer sagt mit dem Bilde vom Lamm Gottes das Tiefste über ihn aus. Dies ist die eigentliche Bedeutung der typologischen Exegese, daß sie die Kategorien einer biblischen Theologie liefert. In dieser Hinsicht ist das Alte Testament unerläßlich, wenn man Christus in den Tiefen seines Geheimnisses nahe kommen will. Ohne die Typen des Osterlammes, des Bundesopfers, des Jonaszeichens

kann man die Erlösung nicht auffassen, sie sind der Kommentar zu ihr. Jede alttestamentliche Begebenheit trägt einen Zug in dieses hintergründige Bild des Erlösers ein. Deswegen ist diese Art der Exegese bei den Vätern vorherrschend; die Mysterien Christi sind ihr eigentliches Anliegen.

Damit tritt eine neue Erweiterung des Gesichtskreises der Exegese in Erscheinung. Sie beschränkt sich nicht auf die historische Persönlichkeit des Herrn, umfaßt vielmehr auch seine Erscheinung im mystischen Leib, der Kirche. Das Alte Testament enthält die Vorbilder und in ihnen den Kommentar für das sakramentale Leben der Kirche. Hierin ist Johannes das Vorbild. Die Episoden aus dem Leben des Herrn, die er berichtet, sind in ihrer großen Mehrzahl Typen der Sakramente und in ihrer Gesamtheit eine wahre Mystagogie, die sich fernerseits auf die sakramentalen Typen des Buches Exodus stützt. Die im Urchristentum so bedeutsame Mystagogie findet in den Schriften von Justin, Tertullian, Origenes, Cyrill von Jerusalem und Ambrosius ihre vollendete Form. Im ganzen ist sie das Kennzeichen der antiochenischen Schule gewesen.

Ein weiteres Entwicklungsstadium beschreitet die typologische Exegese, indem sie die Beziehung zwischen den Typen und dem innern Leben des einzelnen Christen herstellt; auch in der einzelnen Seele vollzieht sich ja das Mysterium Christi. Diese Art, die Schrift zu verstehen, lernen wir von Paulus, und Origenes samt der alexandrinischen Schule wandelt in seinen Spuren. Die fremden Einflüsse, die von Philo gerade in diese Schule eingedrungen sind, dürfen nicht verdunkeln, daß die Typologie in dieser Form, wie sie von den Alexandrinern gepflegt wurde, grundsätzlich berechtigt ist und eine Seite der Tradition darstellt, soweit wenigstens, als die Beziehung der Schriftworte auf Christus nicht verloren geht.

Eine letzte Weise, die Typen zu verstehen, kann man die eschatologische nennen. Auch sie hat sich unter dem Einfluß der jüdischen Apokalyptik zuweilen verirrt und ist in den Chiliasmus entartet. Davon abgesehen hat sie jedoch Berechtigung. Die eschatologischen Reden des Herrn enthalten ebenso typologische Deutungen alttestamentlicher Stellen wie die Geheime Offenbarung. Die Sintflut, die Ereignisse beim Auszug der Juden, das Osterlamm, der Fall Jerichos und ganz besonders der Sabbat als Typ der ewigen Ruhe gehören hierher.

Diese verschiedenen Deutungsweisen, sagt Daniélou, haben sich ganz zwanglos in verschiedenen Strömen der Tradition nebeneinander entwickelt, während die späteren Klassifizierungen und Unterscheidungen der verschiedenen Sinne der Hl. Schrift alle etwas Gekünsteltes an sich tragen. Der erste, der mehrere Auslegungen nebeneinander stellt, scheint Origenes gewesen zu sein. Aber er folgte zunächst keinem Schema, sondern der Eingebung des Gegenstandes. Unglücklicherweise machte er dann aber ein System aus der Sache: „Wie der Mensch aus Körper, Seele und Geist besteht, so ist auch die Schrift von der Vorsehung zum Heil des Menschen eingeteilt.“ So wurden nun den einzelnen Texten schematisch Bedeutungen erpreßt oder unterstellt. Origenes stellte von seiner Psychologie aus drei Kategorien von Bedeutungen auf, die dem entsprachen, was man bis dahin unter dem Literalsinn, dem mystischen Sinn und dem eschatologischen Sinn verstanden hatte. Diese drei Kategorien setzten sich nun allmählich durch und zwar derart, daß sie zu einer apriorischen Norm erhoben wurden.

Man sollte, schließt Daniélou seine Ausführungen, zu der einfachen Zweiteilung der früheren Väter, zu der Unterscheidung zwischen Literalsinn und typischem Sinn zurückkehren, und die Exegese würde von vielen Mißverständnissen und Verwirrungen befreit werden.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Kritik an der Semaine Sociale von 1948

Wie schon gegenüber der Sozialen Woche Frankreichs 1947, deren Thema „Der soziale Katholizismus angesichts der großen Zeitströmungen“ lautete (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 1. Heft, S. 39 ff), hat die französische Zeitschrift „La Vie Intellectuelle“ auch an der diesjährigen mit dem Thema „Abendländische Kultur und überseeische Völker“ grundsätzliche Kritik geübt. Wie beim vorigen Mal (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 3. Heft, S. 105) geht es auch diesmal um die Methode, mit der die Tagung der Semaine Sociale ihr Thema angepackt hat. Die Kritik ist eine gemeinsame Ausarbeitung zweier wirklicher Sachkenner der in Lyon behandelten Frage: Des Verhältnisses der abendländischen Kultur und der Kolonialgebiete, nämlich Pierre-Albin Martel und des auch uns bereits als Gründer des Laienmissionswerks Ad Lucem wohlbekannten Abgeordneten für Kamerun im französischen Parlament, Dr. Louis Aujoulat.

Der von diesen beiden Kennern abgefaßte Bericht über die Semaine Sociale von Lyon für die „Vie Intellectuelle“ beginnt damit, herauszuheben, daß das Wichtigste in dem Titel der Tagung das „Und“ ist: abendländische Kultur und überseeische Völker. Er bezeichnet das Verhältnis beider zueinander, und dieses war Gegenstand der Untersuchung. Denn dieses Verhältnis ist in voller Wandlung begriffen. Es ist nun überraschend zu bemerken, daß die drei ersten Referate der Tagung sich ausgesprochen auf die Seite der einen der beiden auf einander bezogenen Wirklichkeiten stellten, nämlich auf die Seite der abendländischen Kultur. Ch. Flory hat betont, daß das durch die Kriege geschwächte Europa immer noch ein unvergleichliches Privileg besitze, nämlich seine Menschen. R. Montagne hat gesagt, die Bilanz der kolonialisatorischen Leistungen des Abendlandes sei alles in allem durchaus positiv zu bewerten. Und J. Guitton hat den unvergänglichen Beitrag Europas zur Weltkultur durch Athen, Rom und Israel unterstrichen.